Der Sohn der Hagar

Eine lebenswahre Geschichte aus dem Volksleben. — Von Paul Keller, Breslau.

(12. Fortsetzung.)

Und er lehnte sich an den Stamm einer Pappel und schloß die Augen.

Er hörte den Baum ächzen, hörte wie der Strauch am Wegrande wimmerte, und wie ein Vogel sich aufhob mit müden Flügeln.

Dann wurde seine Stirn rot, und die Gedanken kehrten wieder.

Er wußte, daß es aus war mit allem Hoffen und Bangen. Und über das nächtliche Feld schlich die Verzweiflung an ihn heran, stechender Schmerz und tobender Zorn.

Stürz dich auf sie, rüttle sie wach, ziehe sie zu Gericht!

Er stand vor ihr, ächzend, bebend, rasend.

Aber als er sie wachrütteln, sie austoben wollte mit seiner beleidigten verratenen Liebe, war es ihm, als sei plötzlich jemand hinter ihn getreten.

Eine Frau.

Die faßte ihn an den geballten Händen und legte den Kopf auf seine zuckende Schulter und sprach mit fremder Stimme:

„Tue ihr nichts zu leide! Siehe, so lag auch ich am Boden, als du noch schliefest vor dem ersten Morgenhauch deines Lebens. So lag ich mit dir in Nacht und Not. Nun bin ich weit. Aber ich kenne den, der mich begnadigt hat; der gesagt hat: Ihr werden viele Sünden vergeben werden, weil sie viel geliebt hat. Tue dieser nichts zuleide!“

Da preßte Robert Winter die Hände vors Gesicht und weinte, und seine warmen Tränen fielen auf Lores Füße.

Dann hob er ihren Kopf hoch und streichelte ihre Wangen.

Da kam sie zu sich.

Sie sah ihn mit großen, furchtsamen Augen an und in halber Bewußtlosigkeit, sagte sie:

„Schlage mich nicht!“

Da küßte er sie auf ihre kranzberaubte Stirn und richtete sie auf. Er kniete wieder neben ihr und putzte den Schmutz von ihren Kleidern und reichte ihr den Brief. Sie stand regungslos wie in schwerem Traum.

Dann legte er sacht den Arm um sie und sagte:

„Lore, fürchte dich nicht, ich werde dir helfen!“

Und hatte mit diesen Worten Vieles und Schweres gesagt.

Sie ging langsam schweigend neben ihm her. Endlich sagte sie:

„Er ist schlecht zu mir.“

Er entgegnete ihr:

„Diese sind alle schlecht!“

So erreichten sie das Gefährt, das dunkel am Wege stand. Es war finster geworden, die Pferde zitterten und froren.

Da schauerte Lore in sich zusammen.

„Ich will nicht heim! Ich fürchte mich vor der Tante!“

Er redete ihr zu, aber sie wollte nicht in den Wagen.

So ergriff er die Zügel und ging langsam mit ihr neben dem Wagen her.

Der schwarze Wagen zog den schwarzen Weg entlang, als würde eine tote Zukunft zu Grabe gefahren.

Im Dorfe nötigte er sie in das Gefährt.

Vor dem Hause wartete sie, bis er die Pferde in den Stall geführt hatte, dann trat sie mit ihm in die Küche.

Und beide waren leichenblaß.

Auf dem Küchentisch stand das Abendbrot bereitet. Die Lampe brannte düster, es war heiß. Und es waren alle da: Hartmann, die Frau, Christel, Berthold, und der alte Gottlieb Peuker.

„Wo bleibt Ihr denn so lange? Wie seht Ihr denn aus?“ Die Frau musterte Lore mit scharfen Blicken.

„Du bist ja so schmutzig! Was ist mit dir, Mädel?“

Da war es aus mit Lores Kraft. Sie sank in beide Knie und gestand in zitternden, weinenden Sätzen ihre Schande.

Neben ihr wie ein Beschützer stand Robert Winter. Er hatte die eine Hand auf Lores Schultern gelegt.

Die anderen saßen wortlos, hörten eine schwere Beichte, die sie nicht fassen konnten.

Berthold regte sich zuerst. Er brach in lautes Schluchzen aus. Das löste auch der Frau die Zunge.

Sie sprach, überschlug sich in der Rede, kreischte, raste auf und ab und hatte kein anderes Wort für Lore als „Frauenzimmer“. Dann begann sie zu weinen.

Da erhob sich Gottlieb Peuker und sagte:

„Frau Hartmann — Sie sollen nich schimpfen, — Sie sollten'm Herrgott danken! — Sie waren immer glücklich, — Sie waren nie hübsch, — Sie waren nie lebenslustig, — Sie waren nie in Versuchung, — da könn' Sie eigentlich gar nich mitreden. — Hübsche Mädel haben's schwer auf der Welt.“

Als die Frau beleidigt auffahren wollte, sagte er müde:

„Ich weiß ja — Sie wollen, daß das nich war — wir wollten's alle, — daß keine Aufregung und Gerede würde, — und Sie haben ja recht, Frau Hartmann, — aber da läßt sich bloß mit gutem Willen was machen.“

Hartmann, der kranke Hartmann, sah von seinem Lehnstuhl aus mit halb geistesabwesenden Augen die Lore knien.

Auf derselben Stelle in dieser Küche hatte vor zweiundzwanzig Jahren die andere gekniet.

Und er sah, wie der alte Gottlieb Peuker und Robert Winter die Lore sacht vom Boden aufhoben.

Fünfzehntes Kapitel.

Am anderen Morgen ging die Frau mit Lore ins Gericht. Das Mädchen lehnte an der Wand und ließ alle Schmach über sich ergehen, die jene auf sie häufte. Sie entgegnete nichts, als manchmal ein halbes „ja“ oder „nein“. Hatte keine Verteidigung, nicht einmal eine Bitte um Erbarmen.

Es wurde ihr nichts erspart. Alle Vorwürfe, die sie sich selbst gemacht in einsamen Stunden, erfuhr sie noch einmal aus fremdem Munde, alle Schmach und Verdemütigung, die sie selbst gefühlt in schlummerlosen, angstvollen Nächten, bekam sie noch einmal dargereicht in übervollem Kelch.

Zuletzt das Urteil: Fort aus dem Hause für immer! Bald fort aus diesem ehrsamen Hause, das sie befleckte!

So wollte es die Richterin ohne Sünde und Liebe.

„Auf uns sollen die Leute nicht mit Fingern zeigen, wir haben ein ehrliches Haus.“

Hart und steif klang es, aber die, die's anging, mußte es annehmen ohne Widerrede.

Da brachen endlich die leidenschaftlichen Tränen wieder durch:

„Wo soll ich denn hin? Wo soll ich denn hin?“

Da sprang die Tür von der Kammer auf. Berthold stürzte herein, warf sich dem Mädchen zu Füßen und weinte lauter und heißer als sie.

„Sei gut, liebe Lore, sei gut!“

„Du gehst von hier weg, Berthold, du rührst sie nicht an!“

„Lore! Lore! [illegible]!“

Er klammerte sich an sie; die Frau riß an seinen Schultern, ihn wegzubringen.

„Laß das Frauenzimmer, Berthold!“

Da stand der starke Mensch auf und schob mit einem Arm die Mutter zur Seite. Sein Gesicht war verändert, seine gutmütigen Augen funkelten in bösem Licht.

„Du sollst sie nicht schimpfen, Mutter, du sollst ihr nichts tun! Es ist die gute, schöne Lore! Es ist mir alles egal! Ich will sie heiraten!“

Bleich stand die Frau vor ihrem Sohn.

„Bist du verrückt, Berthold?“ gellte sie auf.

Sie ging wieder auf ihn zu. Er aber hob die Hand gegen sie:

„Laß sie — tu ihr nichts — oder — oder —“

Mit einem Röcheln brach er in sich zusammen. Seine Aufregung brachte ihm einen schweren Krampfanfall.

„Sie bringt ihn noch um, sie bringt ihn noch um —“

Leute eilten herbei, und Berthold wurde in sein Bett getragen.

Da saß nun die Richterin zitternd, und alle Angst, die ihr Opfer gefühlt, war über sie gekommen.

Die eine muß hinaus aus dem Hause, der andere, der einzige, den sie liebte, ging nun wohl später.

Und die Angst drückte mit ihrer rauhen, harten Faust auf ihr Herz und machte es auf ein paar Minuten weicher.

Bis Dr. Friedlieb kam und dem Kranken Linderung brachte, auch erklärte, es sei eine augenblickliche Gefahr nicht vorhanden.

Da wurde das Herz der Frau wieder kalt.

Grübelnd saß sie am Bette Bertholds, der schlief. Ihm, dem Kinde, würde sie schon helfen, müsse ihm den törichten Wunsch ausreden. Es war ja so dumm von dem Jungen. Es war ja nur die blinde Angst, es könne dem Mädchen etwas passieren. Das würde sich schon machen, sie hatte ja etwas viel Schwereres fertig gebracht mit Bertholds Vater — —

O, sie dachte nicht gern daran. Sie wollte lieber ein Mittel finden, das Mädel unterzubringen. Und am Nachmittag fiel ihr ein Ausweg ein.

Sie suchte Robert Winter auf.

„Wer hat meinem armen Berthold auf so verrückte Gedanken gebracht?“ herrschte sie ihn an.

„Ich weiß es nicht,“ sagte Robert, „ich bin ja mit Ihrem Sohn kaum ein paar Wochen zusammen.“

„Es ist immer so viel Heimlichkeit hinter meinem Rücken, da kommen dann solche Geschichten.“

„Niemand, Frau Hartmann, fühlt das schwerer, als wir.“

Sie sah den Burschen an, der mit blassem Gesicht, in ganz müder Haltung vor ihr stand.

„Sie sind ja auch in sie vernarrt gewesen?“

Er schwieg. Dieser Frau gestand er seine Liebe nicht ein.

„Ich hab's doch auch gesehen abends gestern, als Sie das Mädel brachten. Nun, so heiraten Sie sie doch!“

Er zuckte zusammen. Und er konnte nur das eine Wort sagen: „Nein!“

„Ah, — der Frau gegenüber, die nichts tut, als ihr Haus reinhalten, da spielt man sich auf — aber selbst — ja, da ist man viel zu schade — Ihr seid ja alle bloß Maulhelden!“

„Frau Hartmann, ich — ich heirate Fräulein Lore nicht, weil sie — weil sie mir nicht gehört.“

„Und Berthold? Und mein Kind?“

„Ihm gehört sie auch nicht. Er darf sie auch nicht heiraten!“

„Nun, da hab' ich doch recht, da gehört sie doch eben auf die Gasse! Wenn schon einer wie Sie, der nichts hat und nichts ist, sich scheut — da wird doch nicht mein Sohn —“

Er ballte die Fäuste, ein unterdrückter, haßerfüllter Fluch drängte sich auf seine Lippen. Da trat Gottlieb ein.

„Robert, Sie sollen bald zum Vater kommen!“

Er ging mit ihm. Draußen im Hausflur begann er ob der schmachvollen Behandlung, die ihm zuteil geworden war, zu schluchzen. Aber er verschwieg Christel den Grund. Sie war die Tochter.

Nun trat er in Hartmanns kleine Stube. Es war schon die Dämmerung hereingebrochen. Hartmann saß am Fenster. Er winkte Robert und sagte mit matter Stimme:

„Setz dich ganz nahe zu mir, mein Junge!“

Da zog ein friedlicher Hauch in Roberts verbittertes Herz.

Hartmann legte die Hand auf Roberts Schultern.

„Siehst du, Robert — jetzt hat uns alle ein Unglück getroffen. Am meisten dich. Weine, mein Junge, schäme dich nicht vor mir, wein' dich aus! Ich weiß, was du verloren hast. Wir hatten ja darüber gesprochen damals, als wir die Rüben fortfuhren. Ich hätte es so gern mit eingerichtet mit euch beiden. Nun hat das junge Ding alles verdorben. Aber gelt, Robert, wir wollen nicht böse sein auf sie. Sie hat am schwersten zu tragen.“

Robert begann heftig zu schluchzen.

„Siehst du, Robert, das geht oft so im Leben, daß einer die nicht kriegt, der er gut ist. Wie ich jung war, — da — da ist es mir — mir auch so ähnlich ergangen, — da — haben mich — meine Eltern und meine Verwandten — auch — auch zu was anderem gezwungen, als ich wollte.“

Der Kranke legte seinen gesunden Arm fest um Roberts Schultern, und ein schwerer Schauer flutete durch die Seele des jungen Mannes. Langsam tastete sich Hartmann bis auf Roberts Kopf.

„Gott helfe dir, mein Junge! Helfe uns allen! Wenn man so nahe vor dem Tode steht, wie ich —“

„Herr Hartmann, guter Herr Hartmann, — —“

„Sei still, Robert! Das eine kannst du glauben, ich verlaß dich nicht — ich werd' dir weiter helfen, ich werd' schon sehen, daß ich dir eine Existenz schaffe. Auch ohne die Heirat.“

Und Robert Winter sagt, was er an zärtlichen treuen Gedanken im einsamen Herzen trägt, das so wenig Liebe erfahren hat, alles diesem Manne.

Ein blinder Schleier hüllt die Dämmerung Vater und Sohn. Wenn jetzt ein mutiger Gedanke fühlt, ist der Sohn der Hagar zu Haus.

Hartmann beginnt aufs neue:

„Wir müssen der Lore helfen. Wir dürfen sie nicht verderben lassen, — nein, nein, nicht verderben lassen —“

Die Kraft verläßt ihn. Es kommt eine schwere Pause.

„Es ist ja nicht um sie allein, — es ist auch um das Kind!“

Da springt Robert Winter auf.

„Das ist es — das ist es, Herr Hartmann, das ist es ja, worüber ich nicht wegkomme — das Kind — das darf nicht hinausgestoßen werden auf die Gasse, — das darf nicht, — das ist doch ganz unschuldig, — — und ich — ich weiß doch, wie das ist, — ich bin doch auch so eins, — ich bin ja auch so rausgeworfen, so verraten, so verstoßen, und ich weiß, was das für ein elendes, elendes schreckliches Leben ist, wenn man — wenn man keinen Vater hat.“

Hartmanns Augen öffnen sich weit, ein Bekenntnis formt sich im bebenden Herzen, es steigt langsam auf die Zunge, es beginnt sich zu lösen in einem schweren Lallen — es setzt ein mit dem ersten heiseren Wort —

Da ruft Robert Winter:

„Ich hasse meinen Vater!“

Und das Bekenntnis bleibt stumm.

Der Haß sprach, die Gnade schickt zurück, und das Glück und der Friede flieht.

Müder werden die Schatten des Abends und fahler. Eintönig singt draußen ein kalter Wind.

Da rafft sich Hartmann auf und schüttelt die schwere Scheu ab:

„Er muß sie heiraten — er, zu dem sie gehört. Für dich ist es schwer, Robert, aber es muß sein. Wegen des Kindes! Er kann sie auch heiraten, denn sie ist ja jung und hübsch. Geh' zu ihm, Robert! Du bist der einzige, den ich schicken kann, wenn's auch so schwer für dich ist. Sag ihm, sie hat siebentausend Mark, und ich werde noch fünftausend Mark dazugeben und ihnen aus der Wirtschaft alle Wochen was schicken, da werden sie auskommen.“

Ein paarmal holt Robert Winter schwer Atem.

Dann sagt er: „Ja, ich werde es ihm sagen.“

Sechzehntes Kapitel.

Robert ging nach der Küche zurück. Dort traf er die Christel allein. Er fragte sie nach Lore. Sie wußte nicht, wo das Mädchen war.

Nun ging Robert Winter die Lore suchen.

Er fand sie nicht in Haus und Hof.

Er stieg bis auf den Boden hinauf und fand sie nicht.

Schon mit weiten Augen starrte er nach den dunklen Ecken und Winkeln, es ist furchtbar, auf dunklen Böden nach Unglücklichen zu suchen.

Nirgends!

Durch das Bodenfenster fiel noch fahler Lichtschein. Robert trat heran. Von hier aus hatte die lustige Lore mit ihrem roten Tüchlein gewinkt, als er mit seinen Kameraden Liebeslieder blies beim „Wachter“ drüben jenseits des Teiches.

Der Teich!

Schwarz, wie eine finstre Lache lag er nun da unten. Drohend und unheimlich.

Wenn die Lore . . .

Das Wasser, — . . das Wasser lockt schwache Weiber . .

Ein töricht Märchen wird kleinen Kindern erzählt: Die Mütter empfingen ihre Kleinen aus dem Teiche. Keine Mutter bekam ihr kleines Kind aus dem Teich; aber so manch Unglückselige hat ihr Kind in den Teich getragen.

Da eilt er die Treppe hinab, da läuft er hinaus . . .

„Lore! Lore! Liebe Lore!“

Der Wind pfeift ums Wasser, die Weiden biegen sich in frostiger Einsamkeit, der Ruf verhallt.

Roberts Blicke suchen die schwarze Fläche ab, ob ein lichtes Kleid aufschimmere, ein Arm aus dunkler Tiefe noch einmal in letzter Verzweiflung sich weiß emporstrecke nach Leben und Rettung.

„Lore! Lore! Es ist alles gut! Gib Antwort!“ Die Weiden ächzen, ein schwarzer Vogel fliegt auf, Schatten und Nebel huschen hin und her, feucht und glitschig ist der tote Rasen.

Robert eilt, sucht das ganze Ufer ab, findet sie nicht.

Und steht wieder still und starrt das Wasser an.

Das liegt vor ihm in schwarzer Schweigsamkeit.

„Lore, ich bringe dir Hilfe!“

Er ist am andern Ufer. Da stehen die Weiden dichter, da muß er oft zwischen starken Ruten hindurchdringen, die ihm ins Gesicht schlagen.

„Lore, fürchte dich nicht!“

Da wimmert es zwischen zwei Weiden.

Und er findet sie. Sie kauert am Boden, dicht am Wasser, den Kopf weit vorgeneigt zur Flut.

Mit eisernem Griff faßt er sie am Arm.

„Lore, du darfst es nicht tun!“

„Ich kann nicht . . . ich fürchte mich so . . . ich fürchte mich so . .“

„Es ist Sünde, Lore, es ist schreckliche Sünde —“

„Ich fürchte mich so — die Tante — — ich soll fort — — ich weiß nicht wohin, o Gott, mir graut so vor dem Wasser!“

„Komm, Lore, ich muß mit dir reden!“

Mit Gewalt nur kann er sie vom Boden aufziehen. Sie hält sich an einer Weidenrute fest und leistet Widerstand.

„Ich will nicht nach Hause! Ich fürchte mich — die Tante hat mich geschlagen!“

„Du sollst nicht nach Hause. Ich bringe dich fort! Komm mit mir!“

Und er zieht sie vom Teiche weg. Die grauen, gespenstischen Nebel schleichen um die beiden. Die Nebelweiber hatten sich schon zum Totentanze gesammelt. Nun gehen sie mit verdrossenen Schritten über das leere Wasser ans jenseitige Ufer.

Robert hält immer noch das Mädchen fest am Arm und redet tröstend auf sie ein. Er erzählt ihr von ihrem Onkel Hartmann und daß alles noch gut werden könne.

Da wird sie etwas ruhiger und faßt einen zagen Mut. Lacht unter Tränen leise — krankhaft auf, — lacht dem Leben wieder entgegen. Aber als sie dem Hause nahe kommt, kehrt die Verzweiflung zurück.

„Die Tante! Sie hat mich geschlagen! Sie jagt mich hinaus!“

So führt sie Robert in Gottlieb Peukers Stube. Der Alte sitzt in trüben Gedanken am Tisch. Vor ihm liegt die Tabakspfeife, die er heute noch nicht angezündet hat. Ehe die beiden reden können, sagt er:

„Lore, du mußt fort! Du mußt deshalb fort, weil du dir eine solche Behandlung nicht gefallen lassen kannst! Du hast gefehlt, das is wahr, am meisten hast du gegen — na ja, ich werd' mich auch noch 'ne Strafpredigt halten. Aber wie's deine Tante treibt, das is zu arg. Dazu hat sie gar kein Recht. Du hast die ganze Zeit hier in der Wirtschaft gearbeitet, und Geld verdienen helfen und dafür wenig oder nichts gekriegt. Darum auch da bei der ersten unglücklichen Gelegenheit rausgejagt aus dem „christlichen“ Hause. Kopf hoch, Lore, 's wird schon gehen, und wenn's nich anders geht, zieh ich als Rentner, und du wirst meine Wirtin.“

Lore hört den alten Mann reden. Und in ihr, die vom Felde des Todes herkommt, ist ein Verwundern, wie dieser Mann so ruhig sprechen, wie er scherzen kann.

Die Wärme der kleinen Stube dringt auf das Mädchen ein und es schüttelt sie, als ob ein teuflischer Frost aus ihr herausfahre. O, sie fühlt, daß es gut ist in dieser warmen Stube. — — —

Da überließ Robert Winter das Mädchen der Obhut des alten Freundes. Er ging hinüber ins Wohnhaus und kehrte nach einiger Zeit mit Christel zurück.

Christel brachte Mantel und Hut für die Lore und ein kleines Paket mit den wichtigsten Sachen.

Robert brachte die Abschiedsgrüße des Onkels, eine Geldbörse und einen Brief.

Der Brief war an ein altes Ehepaar in der Stadt gerichtet, dem Hartmann einmal aus großer Not geholfen hatte und das er nun bat, die Lore aufzunehmen.

Sie verhandelten das Nötige — in kurzen, abgerissenen Sätzen, dann sagte Gottlieb:

„Mach den Abschied kurz, Lore! Geh in Gottes Namen!“

Sie stand langsam und müde auf, reichte Gottlieb und Christel mit großen, irren Augen die Hand, fand kein Wort, keine Träne und ging.

Und der Sohn der Hagar ging mit ihr.

* * *

Hartmann sah durchs Fenster. Der Mond beleuchtete die Straße. Da sah er die zwei jungen Leute dahinschreiten. Sie gingen denselben Weg, den vor langen Jahren Martha Hellrich ging. Und Lore hatte ein kleines Päckchen in der Hand wie jene.

Aber das alte Tor war fort. Es war zusammengefallen in der Nacht, da Robert ins Haus kam.

Der Weg war damals geöffnet worden für diese zweite.

Langsam gingen die zwei.

Es waren zwei!

Die andere mußte allein gehen. Allein in den Tod.

Alte Sünde stand auf in junger Reu.

Auf altem Wege ging ein altes Geschick.

Siebzehntes Kapitel.

Langsame, schwere Wanderung.

Unsicheres Wandern ins Dunkle.

Seht, sie ist schön und geht ohne Ehre und Liebe aus der Heimat!

Seht, sie ist jung und hat kein Ziel!

Und der neben ihr geht, führt sein Glück ins Weite.

Er löscht den Stern aus an seinem dunkeln Himmel, trägt den einzigen Rosenstock aus seinem öden Garten.

Er muß großmütig sein und ist jung.

Er muß schweigen und hat eine Seele voll schreiender Wünsche.

Schwere, unsichere Reise! Das Mondlicht fällt fahl durch wandernde Wolken. Da gleiten seltsame Schatten über den Weg, lagern und recken und dehnen sich im toten Grase am Wegrand, und zerrinnen gespenstisch in nichts.

Sie kommen am Teiche vorbei, der drüben nächtlich liegt. Und die Nebelfrauen huschen zwischen den Stämmen hervor und lauern und winken mit weichen, grauen Armen.

„Seht, sie kommen wieder! Sie kommen zu zweien! Kommt, ihr schönen Menschen, kommt und schwimmt auf dem stillen Wasser! Schwimmen mit den Gedanken nach oben — miteinander! Der Mond wird kommen und silberne Wasserrosen um euch winden. Sausende Fischen werden um euch singen. Der Wind macht schöne Lieder. Tanzen werden wir tanzen. Wir tanzen gern, wenn schöne Menschen im Wasser schlafen. Wir tanzen leise, daß sie nicht erwachen. Kommt, legt euch zur Ruhe!“

Die beiden hörten sie, und ein paar Augenblicke sieht auch Robert hinüber nach dem Wasser.

Dann ist es ein schweres Wandern.

Aber eine lichte Wolke zerrinnt, und zwei Sterne schimmern mahnend aus hoher Weite.

Robert weiß nicht, ob ihn bei der Geburt ein Blick seiner Mutter traf, ob sie ihm einmal lächelnd die Hand auflegen konnte oder ob sie noch früher starb, aber der Segen seiner Mutter war ihm doch begleitend durch ein unbewußtes Andenken seines Lebens, mehr als manches andere Kind, das durch viele Jahre eine gleichgültige Mutter hatte.

So sagte er jetzt:

„Lore, wir wollen weitergehen!“

Sie wanderten schweigend, er trug das kleine Päckchen. Ein paarmal wollte er Lore etwas sagen, aber er fand nicht [illegible]. Tröstende Worte erstickten in seinem eigenen Herzleid.

In der Pappelallee, wo er sie gefunden, sagte sie mit müder Stimme:

„Verzeih mir, verzeih mir, Robert, — du guter Mensch!“

Sie schlang den Arm um ihn und lehnte den Kopf an seine Schulter. Er konnte nichts anderes sagen, als: „Sei still, Lore, sei still!“

Und ging weiter mit ihr. Als sie aber an die letzte Anhöhe kamen, und die Lichter der Stadt aufblitzen sahen, blieb er stehen.

Jetzt — diese paar Schritte noch — dann war alles aus, war alles Glück für ihn zu Ende.

Da verließ ihn seine Führerruhe. Da riß er sie in seine Arme, preßte sie an sich und bedeckte ihr Gesicht mit leidenschaftlichen, glühenden, durstigen Küssen. Küßte sie unter Lachen und Weinen, gab ihr tausend zärtliche Namen — und schlug sich plötzlich mit den Fäusten gegen die Stirn und ging den Hügel hinab der Stadt zu, sah sich nicht einmal um, ob sie ihm folge.

In der Stadt führte er sie in ein fremdes Gasthaus und befahl ihr zu warten, bis er zurückkomme.

So ging er allein und lieferte Hartmanns Brief ab. Er fand alte, gutmütige Leute. Sie kamen in große Verlegenheit, aber er redete ihnen zu und sagte, die Lore würde nicht lange bei ihnen bleiben.

Da sagten sie ja und willigten ein.

Dann kam die Lore zu ihnen. Der Schritt über diese fremde Schwelle war schwer. Aber die alte Frau, deren Herz ruhig und unbeteiligt war, fand so viel freundliche und vor allen Dingen so viel wohltuend gleichgültige Worte, daß es Lore leichter wurde.

Fremder Gleichmut ist eines der besten Mittel gegen die Fieber unseres Lebens.

Es war noch nicht acht Uhr. Robert Winter sagte, er wolle noch etwas besorgen, solange die Geschäfte geöffnet seien, und er komme noch einmal wieder.

Er reichte dem Mädchen die Hand über den Tisch hin, und sie erschrak, daß sie so kalt war.

Und Robert ging und fand ein Geschäft noch offen, darin kaufte er einen Revolver.

Er lud ihn vor den Augen des Verkäufers.

„Ich habe einen weiten Weg,“ sagte er, „und er ist unsicher.“

(Fortsetzung folgt.)

The Path to Health

For many thousands of women the Path to Health has certainly been through Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound. When this great remedy was first introduced, and for many years after, skeptics frowned upon its curative claims, but as year after year has rolled by and the little group of women who had been cured by it has since grown into a vast army of hundreds of thousands—doubt and skepticism have been swept away as by a mighty tidal wave, until today this purely vegetable medicine is recognized as the greatest remedy for woman's special ills in the world. This is because it is a wonderful tonic and reconstructor which acts directly and favorably upon the feminine organization and is a specific for that purpose.

Women in All Countries Depend Upon

Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound

von Deutschland — Zeitschriften & Bücher

☞ Treffen jetzt in regelmäßigen Wochensendungen ein. ☜

Zeitschriften, pro Jahr incl. Porto (Probehefte 10c):

Buch für Alle. 28 Hefte	$4.40
Deutscher Hausschatz (Kath.) 24 H.	4.50
Das Daheim. 29 Hefte	6.50
Die Gartenlaube. 52 Hefte	7.50
Die Gartenlaube. 26 Doppel-Nrn.	5.50
Das Universum. Familienzeitschrift 52 Hefte	7.50
Ueber Land und Meer. 52 Hefte	7.60
Lustige Blätter. 52 Hefte	7.50

Wir haben Kriegsjahrgänge verschiedener Zeitschriften soeben erhalten. Verzeichnis frei! Sofort schreiben!

Kalender für 1921. Liste verlangen!

Die bedeutendsten Kriegswerke von Ludendorff, Hindenburg, Tirpitz, Lettow-Vorbeck (Ostafrika) sind soeben eingetroffen. Ausführliche Verzeichnisse frei.

Nützliche Bücher für Jedermann!

Davidis, Kochbuch für Deutsche in Amerika, geb. $1.95. **Carl, Rezeptbuch für Bäcker**, 70c. **Caspar, Amerikan. Dolmetscher, 85c. Geschäftsbriefsteller**, $1.10. **Deutsch-engl. Wörterbuch mit Aussprache**, $1.35. **Grosses Buch für Geflügelzüchter**, reich illustr. $2.20. **Spengler, Pilgerfahrt**, Evang. Gebetbuch, $2.25. **Neue Ullsteinbücher** (Romane, 1 zu 200 Seiten) @ 35c. **Kriminal-Romane, 40c. Deutscher Sang** (mit Klavierbegl.) 90c. **Egypt.-Oriental. Traumbuch**, 60c und vieles andere mehr. **Katalog frei.**

☞ Großer Hauptkatalog mit über 12,000 Bücher frei! ☜

THE INTERNATIONAL BOOK COMPANY

Centrale für den deutschen Buchhandel

75—77 Nassau Street — New York City.